Weihnachten. Heiligabend. Notfalldienst ...

Heiner Göldi

Friedlich liegt das Land unter einer Schneedecke. Fahl fällt das Licht der untergehenden Sonne ins Tal. Schattenhalb ragt der Kranz der mächtigen Berge in die Höhe. In der Ferne gegenüber leuchtet rötlich der Firn. Erinnerungen an die Kindheit, kitschigschöne Bilderbuchseiten, dramatische Ereignisse vor bald fünfzig Jahren.
Noch immer sehe ich den Vorhang kurz flattern im Windzug, als Vater das Fenster schliesst, nachdem das Christkind eben davongeflogen ist. Zurück geblieben ist der geschmückte Tannenbaum mit den brennenden Kerzen. In die Erinnerung mischen sich die leuchtenden Augen des Vagabunden, den wir Kinder aus einer Scheune geholt haben, mit dem Glücksgefühl beim Auspacken der Geschenke. Köstlich mundet das Festessen der Mutter. Andächtig lauschen wir dem Glokkengeläute.
Tatsächlich hatte es geschneit letzte Nacht. Nach einer hektischen Adventszeit, angefangen mit zwei «obligatorischen» Weiterbildungsweekends zum Sammeln von Zertifizierungs-Credits, entsprechender Mehrbelastung in der Sprechstunde davor und danach, nach Planung und Organisation von familiären Obliegenheiten, nach der nasskalten ungemütlichen Witterung, ist es plötzlich doch Weihnachten.
Jedoch dieses Jahr steht auf der Dienstliste mein Name, zum ersten Mal am 24. Sicher, es ist nicht mein erster Dienst, aber das Datum ist eben doch aussergewöhnlich. Und auch dieser Neuschnee.
Eigene Patienten sind nur wenige eingeschrieben: notwendige Kontrollen, keine aufwändigen Abklärungen, keine Problemfälle. So verläuft der Tag ruhig. Schwierige Notfälle melden sich keine. Auch kein Ausrücken in die Berge. Hat dies doch etwas zu tun mit dem aussergewöhnlichen Datum?
Der Tag neigt sich zu Ende. Die Praxis wird geschlossen. Die MPA macht Feierabend – sie wird den Abend feiern im Kreis ihrer Familie. Wie üblich ist sie per Telefon erreichbar für den Fall der Fälle. Ich sitze noch in der Praxis und sinniere – unüblich, denn es ist Weihnachtsabend. Unser Familienfest ist verschoben um zwei Tage, ist ja nicht so schlimm.
Das Telefon ist umgeschaltet. Ich fahre nach Hause. Bin ich angespannter als sonst? Ich weiss es nicht, ich habe auch keine Zeit, darüber nachzudenken. Denn wie sonst auch kommen einige Anrufe besorgter Eltern, weil ein Kind Fieber oder Husten oder beides hat, denn wie sonst auch klagt jemand über Kopfweh oder Gliederschmerzen. Halt so Routinesachen. Doch dann klingt die Stimme am Telefon eindringlich: ein Kind mit Bauchweh, angefangen um den Nabel, jetzt im rechten Unterbauch. Nur das Fieber fehlt noch. Also muss ich hin. Ein «Blinddarm»? Ausgerechnet heute abend?
Das Haus befindet sich ausserhalb des Dorfes, im Ried. Die Strassen sind gepflügt, kein Problem. Dennoch gibt der liegende Schnee den Eindruck des tiefen Winters, kaum jemand anders ist unterwegs. Nur das Brummen des Motors beruhigt mich, die Gedanken sind bereits beim Kind. Die Scheinwerfer beleuchten nun die Hofstrasse. Leicht überhöht führt sie durchs Land. Zwei Leisen sind vorgegeben, kein Problem für meinen Suzuki-Jeep.
Das Bauchweh ist schwierig zu beurteilen. Licht wäre diesmal genug vorhanden von den Kerzen des Christbaumes. Aber ist es nun eine Peritonitis, etwa erst eine beginnende oder eben gar keine Appendizitis? Gespannt schauen die Eltern meiner Untersuchung zu. Beim Auskultieren nehme ich mir Zeit, horche einerseits gespannt nach den Darmgeräuschen, andererseits lange über den ganzen Bauch, um Zeit zu haben zum Überlegen. Der Befund ist nicht eindeutig. Eigentlich wäre es besser, das Kind mit subakutem Abdomen ins Spital zu weisen, wenigstens zur Überwachung. Aber heute, ausgerechnet heute? Es hat ja kein Fieber, nicht erbrochen, hat nur etwas Bauchweh. Und gespannt sind wir heute alle!
Ich habe das Kind nicht eingewiesen. Überwachen kann man es auch zu Hause (besonders heute ...) Gar nicht so ruhig, wie ich den Anschein gab (zu geben glaubte), fuhr ich dann los. Die kaum berührte Schneelandschaft nahm mich wieder auf. Und dann geschah es. Eine kurze Unachtsamkeit, in Gedanken noch bei meinem Entscheid, beim Kind mit Bauchweh. Das vordere linke Rad geriet aus der Leise, frass sich immer mehr in den Randwall und geriet über die Böschung. Bedrohlich neigte sich mein Vehikel in Schräglage. Was nun: zurück auf das Strässchen mit dem Risiko, ganz zu kippen? Ich entschloss mich anders und fuhr ins Land. Fürs erste war ich gerettet, der Jeep blieb auf den vier Rädern. Ich stellte den Motor ab und öffnete die Türe. Beklemmende Stille umfing mich. Und der Schnee ragte hoch bis zum unteren Türrand. Was jetzt: Vorsichtig versuchen, zurückzufahren auf das Strässchen mit dem Risiko, ganz zu kippen? Ich entschloss mich anders und fuhr weiter ins Land hinaus.
Der Motor sprang wieder an. Noch konnte ich ja den Kriechgang einschalten. Tatsächlich, der Suzuki bewegte sich, pflügte sich durch den Schnee, erreichte über ein flacheres Landstück wieder den Riedweg.
Unversehrt erreichte ich das Zuhause.
Die Appendizitis war übrigens keine gewesen.